



Sechsdreißigster Band.

Nehtzehnter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 1876.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Übersicht.

Text: Zur Blut gefacht, lose Blätter aus dem Tagebuch des Prinzen R. von Johannes van Dewall. — Der zoologische Garten von Berlin. Skizze von Dr. Karl Rusch. — Aus dem „Schweizerland“ (Prachtwerk aus dem Verlag von J. Engelhorn in Stuttgart). — Rothblätter. — Zeitfragen für den Familienkreis, von Benno Reben. Politik und Wirtschaft. 13. — Die Weissagung des Abtes von Lehnin. — Pariser Salons.

Flaubertien. 2. — Im alten Hamburg, aus Heinrich Marx's Memoiren. I. Schröder und Jffland. — Die fränke Köhin, eine ernsthafte Geschichte von Paul Lindau. — Die Enthüllung der Schillerstatue in Marbach, von einem marbacher Kinde (Etille Wildermuth). — Die philadelphier Weltausstellung, von Ado Brachvogel. III. — Astronomisches Tagebuch, Juni. — Lotterieziehungen im Monat Juni. — Vom Bädermarkt. — Rösselsprung No. 7. — Bilderzettel 36. — Auflösung des Bilderzettel 35 in No. 35. — Briefmappe.

Illustrationen: Appenzel, von Ernst Heyn; aus dem Prachtwerk: „Das Schweizerland“ (Stuttgart, Verlag von Engelhorn). — Aus dem zoologischen Garten in Berlin, von G. Gultknecht. — Straße in Schottland; Am Abend vor dem Freischützennacht, aus dem Prachtwerk: „Das Schweizerland“ (Stuttgart, Verlag von Engelhorn). — Die fränke Köhin, eine ernsthafte Geschichte von Paul Lindau, sechs Bilder.

Zur Blut gefacht.

Lose Blätter aus dem Tagebuch des Prinzen R.
von
Johannes van Dewall.

(Nachdruck verboten.)

Erstes Blatt.

Düsseldorf, den 15. Juli 1866.

Ja bei den Göttern, es geht doch nichts über das Reisen! — — — Der Gedanke ist durchaus nicht neu, Melanie, auch nicht originell, aber er drängt sich mir so oft und so lebhaft immer wieder vom Herzen auf die Lippen, daß er sich in manchen Augenblicken nun einmal nicht zurückweisen läßt, und so soll er denn auch hier am Anfange meines Tagebuches stehen bleiben, gleichsam als ein Motto. — Ha, welche Lust gewährt das Reisen! — Dieses Planiren auf allen Trottoirs der civilisirten Welt, dieses süße, systematische und doch planlose Wummeln während einiger Monate im Jahre, ohne Zweck, ohne viel Bagage, ausgerüstet mit guten Wechseln, einem passablen Exterieur, einem leichten Herzen und guter Gesundheit. — Lieber Himmel, — wie danke ich dir, daß du mir das Alles gegeben hast schon so manches Jahr bisher und auch dies Jahr wieder. — o, guter Gott, laß es noch recht, recht lange so bleiben! Sieh', theure Melanie, wie wunderbar, — das Reisen ist nicht einmal am schönsten in dem Augenblicke des Empfindens selbst, im Momente des Genusses,

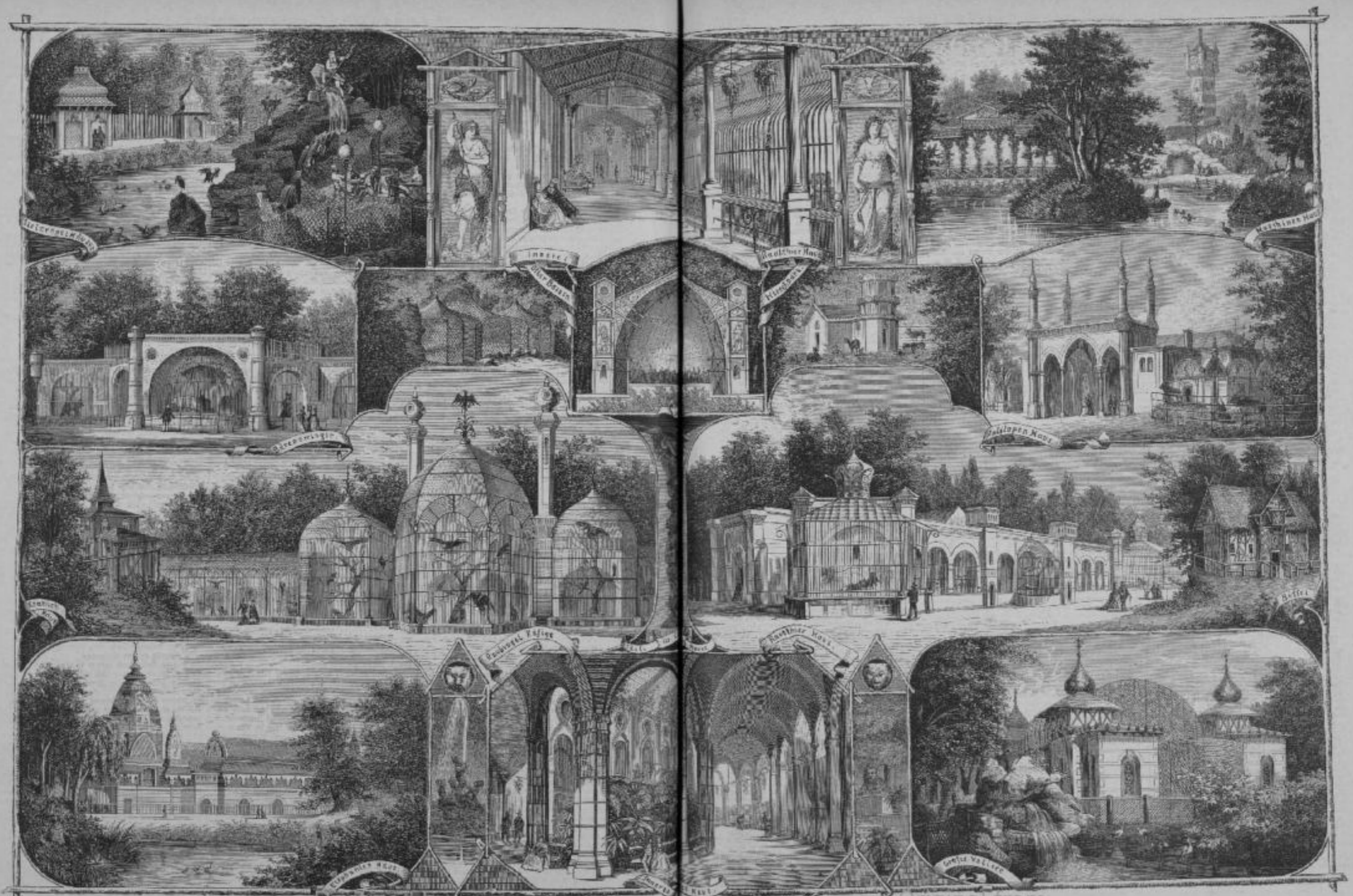
nein, der Hauptreiz liegt vielmehr in dem Nachempfinden alles Dessen, was man genossen hat, in dem behaglichen Wiederkäuen und Verdauen während der langen Winterabende daheim. Ein bekannter Laut, das Läuten einer Glocke, der Knall einer Peitsche, das Postsignal, oder auch nur der Geruch nach Wachsleinwand, Guttapercha zc.,

und der Reiseduft zieht beim Lampenschein beinahe unbemerkt durch den brausenden Kamin in's trauliche Gemach herein mit allen seinen bunten, heraufschendenden Bildern; die im Halbschlaf sich wiegende Seele läßt die fremden Länder, Städte und Menschen wie in einer camera obscura an sich vorbeiwallen, in den halbdunklen Ecken



Appenzel. Von Ernst Heyn. Aus dem Prachtwerk: „Das Schweizerland“ (Stuttgart, Verlag von Engelhorn). (S. 714.)

XXXVI.



Der zoologische Garten von Berlin.

Skizze

von Dr. Carl Rusch.

(Hierzu das Bild S. 712 und 713.)

Unübersehbar ist die wogende Menschenmenge, eine wahre Bollerwanderung, welche an jedem Sonntagmorgen zu den Thoren hinaus eilt. Wer es nur irgend ermöglichen kann, entflieht der stickigen Atmosphäre, dem Staub und Dunst der Großstadt und sucht Erquickung und Erholung in der freien Natur. Aber mit der immer regsameren Entwicklung des großstädtischen Lebens, mit dem Vorwärtsschreiten der Kulturen und Industrien wird die Natur immer weiter zurückgedrängt und werden ihre Gaben und Genüsse schwieriger erreichbar. Und doch, je mehr der Mensch in seiner ganzen Lebensweise sich der Altmutter Natur entfremdet, um so fühlbarer tritt das Bedürfnis hervor, durch Ermöglichung irgend einer Berührung mit ihren Kindern die entzogenen Genüsse wieder zu erleben.

So entstehen nun innerhalb der Stadt Blumenplätze, Gärten und Alleen, außerhalb derselben Haine und Parks und vor Allem die eigentlichen Naturanstalten, botanische und zoologische Gärten.

Berücksichtigen wir sodann noch die bei der Schöpfung des zoologischen Gartens von Hamburg (Vd. 34, Nr. 35) hervorgehobenen Gesichtspunkte der Bedeutung solcher Naturanstalten für den Anschauungsunterricht wie für die Menschen- und Volksbildung überhaupt; ermägen wir dazu schließlich noch den Werth der Thierzucht und Züchtung, einerseits von den Gesichtspunkten der Naturforschung und Naturbeobachtung und andererseits von dem des landwirtschaftlichen Erwerbs aus, so haben wir in allgemeinen Umrissen alle bedeutungsvollen Momente vor uns, unter deren Einwirkung der Gehilte einen zoologischen Garten betritt.

Zugleich wundern wir uns aber auch nicht mehr darüber, daß im letzten Jahrzehnt überall in Deutschland zahlreiche zoologische Gärten und ähnliche Anstalten entweder bereits gegründet oder in der Neubildung begriffen sind, während die schon länger vorhandenen sich sämtlich in mehr oder minder bedeutendem Umfange weiter entwickelt haben. Die Städte München, Düsseldorf, Münster, Posen, Stettin und Triest zeigen ganz neuerdings werdende oder doch wenigstens geplante zoologische Gärten. Das Berliner Aquarium und die Flora von Charlottenburg, sowie das Aquarium von Wien sind ebenfalls hierhergehörende Naturanstalten, und allenthalben in der gebildeten Welt, in der uns nahe und nahe verwandten Schweiz (Stadt Basel) und dann namentlich auch in Nordamerika (Cincinnati, Philadelphia, New-York u. a.) begründet man zoologische Gärten und Aquarien. Die zoologische Station von Neapel, geschaffen und geleitet von einem Deutschen, dem Naturforscher Dr. Dohrn, darf eine ganz besondere wissenschaftliche Bedeutung beanspruchen. Der zoologische Garten von Berlin aber ist in einer Großartigkeit neu entstanden, die ihn wie mit einem Schlag zu den hervorragendsten der Welt zählen läßt.

Die Geschichte des Berliner Gartens ist im Allgemeinen wohl bekannt; wir brauchen sie daher nur in kurzen Zügen mitzutheilen. König Friedrich Wilhelm III. hatte auf der Pfaueninsel, dem reizenden Eilande in den grünen Fluten der Havel, eine recht beträchtliche Sammlung von überseeischen Thieren gehalten, und diese ward nach seinem Tode auf Veranlassung des hochverdienten Naturforschers Professor Lichtenstein nach Berlin für einen zu begründenden zoologischen Garten abgegeben. Lichtenstein's Witwe ziert mit Recht diesen Lesern, denn er ist der eigentliche Begründer desselben. Der Garten entstand unter staatlicher Unterstützung, durch Bewilligung des Grund und Bodens, sowie einer baaren Summe als Zuschuß, durch Ausgäbe von Aktien. Er wurde im August des Jahres 1844 eröffnet. Niemand aber konnte das Institut den Aufschwung gewinnen, zu welchem viel jüngere Anlagen dieser Art in anderen Städten emporblühten.

Nachdem die Presse vielfach daran gemahnt, daß der zoologische Garten von Berlin keineswegs dem Aufschwung entsprechend sich entwickle (siehe u. A. die „National-Zeitung“ 1868: „Der Berliner zoologische Garten“ von Dr. Carl Rusch), welchem die angehende Weltstadt so lebhaft entgegengeeignet, und nachdem der derzeitige staatliche Kommissar, Professor der Zoologie Dr. Peters, in einsichtiger Offenheit die Schäden der bisherigen Verwaltung dargelegt, wurde eine vollständige Umwandlung und Neubegründung der Aktiengesellschaft vorgenommen. Vor Allem aber wurde der rechte Mann gefunden, unter dessen Leitung eine vollständige Neuschöpfung dieser Naturanstalt im großartigsten Maßstabe ausgeführt werden konnte.

Direktor Dr. Vobinus brachte aus Köln nicht allein die Erfahrungen mit, welche ihn dazu befähigten, den Garten mit der entsprechenden Thierwelt zu bevölkern, diese mit vollem Verständniß und staunenswerthen Erfolgen zu hegen, zu pflanzen und zu züchten — sondern er erreichte sich zugleich der hohen Göttergabe, seine Kenntnisse auch in gleichsam poetischer Weise bei der Gestaltung der neuen Anlagen zu verwerthen. Er zeigte sich als der eigentliche Meister der „Malerei in Gehölz und Gestein, Gewässer und Erdreich“, er wußte aus dem flachen, sandigen Terrain in lieblicher Abwechslung eine schöne Landschaft hervorzurufen und diese mit zweckentsprechenden, malerischen und theilweise sogar monumentalen Bauten auszustatten.

Es erscheint daher auch wahrlich als kein Wunder, daß die Aktiengesellschaft ihm im vollen Vertrauen folgte und theils zum Ankauf der Thiere, theils zur Ausführung der Bauarbeiten und Anlagen außer dem Aktienkapital von 100,000 Thalern auch noch einmal über's andere gleiche

Summen bewilligte. So ist nun jene großartig-schöne Naturanstalt entstanden, welche in kürzester Frist an Thierreichthum wie an Prachtbauten alle übrigen der Welt mehr oder minder überflügelt hat — und dies in der kurzen Zeit seit dem Jahre 1869.

Wer den zoologischen Garten von Berlin in seiner Entwicklung verfolgt und gleichsam Schritt für Schritt belauscht hat, wird, bei einigem Verständniß, uns in der Bewunderung zustimmen, in der Bewunderung jener erwähnten, von Sachkenntniß, Genialität und einem Zuge poetischer und sinniger Lebensauffassung zeugenden Gestaltungskraft des Schöpfers dieses Thierparadieses. Wohl sind dem Dr. Vobinus tüchtige Kräfte zur Seite getreten, geniale Baumeister, Gärtner und Künstler; wer aber jemals Zeuge davon gewesen, mit welcher Umsicht er die Verpflegung fast jedes einzelnen Thieres überwacht, wie er eigenhändig ein erkranktes Geflügel operirt, wie er, immerfort von Besuchern bedrängt, dennoch mit voller Ruhe und Sicherheit nach allen Seiten hin seine Befehle erteilt, die ihm vorgelegten Pläne neuer Anlagen prüft, abändert, verbessert, wie er die Listen der zum Kauf angebotenen Thiere durchgeht, wie er dann in der Verammlung des Verwaltungsraths oder der Aktionäre einen neuen Platz erörtert, mit Sachkenntniß, mit der Ruhe voller Sicherheit und doch mit einem hinreichenden Feuer — und wer bei alledem ihn noch in seiner harmlosen Liebe für die Blumenwelt belauschen kann, der wird gewiß zugeben müssen, daß dieser Mann die richtige Persönlichkeit war, um den zoologischen Garten von Berlin zu einer so bewundernswürdigen Naturanstalt zu entwickeln.

Und die Aktiengesellschaft darf es nimmer bereuen, daß sie seiner Führung mit blindem Vertrauen gefolgt ist; sie hat Erfolge erreicht, welche ebenso ehrenvoll als einträglich sich zeigen.

Die Thierammlung des Berliner Gartens hat Seltenheiten und Kostbarkeiten aufzuweisen, um welche sie von allen zoologischen Anstalten der Welt benedict werden kann und welche zu sehen die berühmtesten Thierkundigen aus allen Ländern herbeiziehen. Ihre Gruppen zusammengehörender und naherwandter Thiere sind so zahlreich und vollständig, als kaum in einem anderen Garten, die bedeutendsten in London, in Amsterdam und andere nicht ausgenommen. Ueber die vielen Prachtbauten und Prachtanlagen brauchen wir wohl kaum noch Näheres zu sagen; das große Bild S. 712 und 713 veranschaulicht sie ja in reichster Mannigfaltigkeit. In Hinsicht der Großartigkeit dürfen wir sie in folgender Reihe aufzählen: Elefantenhäuser, Antilopenhaus, großes Raubthierhaus, große Voliere, Raubvogelhäuser, Vögelwinger, Fasanenvoliere; dann folgen die kleineren Häuser, Käfige und übrigen Anlagen: die Wisent-, Büffel-, Karabau-, Pado- und Zebu-Parke, Rennthier- und Hirchkäfige, kleinere Raubthierhäuser, Hundezwinger, Rangkühnenhaus, Bombatgrotte, Nagethiergrotte, Lamahaus, Kameelhäuser, altes und neues Affenhaus, Schweinebuchten, kleineres Vogelhaus, Geflügelbege, Veltfangebege, Hühnerhaus, Geflügelhaus, Stelzvogelhäuser, Straußenhaus, Entenvoliere, Winterhaus, Inspektionshaus und Reservestall; schließlich die Gewässer: Grotten-, Rasluden-, Kanal-, schwarzer und alter Teich, sogenannter Vierwaldstädtersee, Vibier- und Seehundbassin und Fischotterbassin.

Mit dem Garten im gleichen Schritt haben sich auch seine übrigen Zugehörigkeiten großartig entwickelt. Aus der kleinen Waldschenke des Gartens, welche mit Verabreichung von Kuchen, Milch und anderen „unschädlichen“ Erfrischungen begonnen, ist die Restauration des Herrn Hoflieferanten Schneider zu einer der größten der Welt geworden.

Wenden wir zum Schluß auf den Besuch des zoologischen Gartens von Berlin, so finden wir, daß Vobinus es auch verstanden hat, ihn zum beliebtesten Versammlungsort der glänzendsten Gesellschaften der Reichshauptstadt zu erheben. An den Konzertenmittagen, Dinstags und Sonnabends, wagt das bunte Leben in malerischen Gruppen um den Reptiliensteich, in den schönen Anlagen vor dem Restaurationengebäude, und vom Frühjahr bis zum Spätherbst hin kommen hier allonzertlich zwischen zehntausend bis achttausend Personen aus der gebildeten Gesellschaft zusammen. An den Sonntagen, bei ermäßigtem Entrée, steigt der Besuch bis auf zwanzigtausend Köpfe. An jedem ersten Sonntag im Monat aber, an welchem das Eintrittsgeld auf fünfzig Pfennige Reichspfenninge herabgesetzt ist, erreicht die Zahl der Besucher eine ungläubliche Höhe; an solchen Tagen sind bis vierzigtausend Personen im Garten anwesend.

Da herrscht dann natürlich die höhere Gemüthlichkeit. Mutter Berlinerinnen hat den „Eisbär“ nicht vergessen und die „Stullen“-Baviere, welche am nächsten Morgen fortgeschafft werden müssen, bilden eine ganze Wagenladung. Aber auch die eingegangenen Zweigroschenstücke bilden eine recht hübsche Ladung; Dr. Vobinus reiht sich in wohlverdienter Vergnüglichkeit die Hände — und die Herren Aktionäre reiben noch vergnüglicher mit.

Aus dem „Schweizerland“.

(Prachtwerk aus dem Verlag von J. Engelhorn in Stuttgart.)

(Hierzu die Bilder S. 709, 716 und 717.)

Wir haben die herrliche Prachtwerk, das von Heft zu Heft schöneres bietet, bei seinem ersten Erscheinen mit Freuden begrüßt, und indem wir drei Bilder aus den neuesten Heften unseren Lesern vorlegen, glauben wir am nachdrücklichsten zu beweisen, daß unsere Empfehlung des Werkes eine wohlverordnete, vollkommen gerechtfertigte war. Der Text rollt ein prächtiges Bild der Schweiz vor uns auf, aus fleißigen Studien und vielfachen Wanderungen durch

Berg und Thal zu einem anziehenden Ganzen verschmolzen, und die Bilder, von den ersten Meistern der Landschaft und des Genres, anmuthig abwechselnd, versehen uns lebendig in die herrliche Natur, unter die frischen, kerngehunden und treuberrigen Menschen, wie in die bürgerstolzen Städte, die sich ihre ganze Ursprünglichkeit zu erhalten gewohnt.

Werfen wir einen Blick in das freundliche Grün des Appenzellerlandes. „Der vom bernischen Oberlande kommt, in dem man vor jedem Hofelfenster einen oder einige Gebirgsriesen stehen sieht und stolze Wasserfälle rauchen hört, der findet hier nur einsörmige, sanftgeschwollte Weidenhöhen und den Flecken gebreitet, über welche kein einziger Bergnachbar, auch der Sants nicht, hersehnt. Dem der herrliche Holzbau jenes Gebirgs oder des nähern Prättigau oder auch die mittelalterliche Architektur des Innern von St. Gallen vorzschwebt, der entdeckt hier, außer vielleicht einigen kleinen malerischen Motiven, nichts Anziehendes. Die Stadt ist gedrückt, winkelig, ist kleinlich und unregelmäßig, ein Haus scheint dem andern im Wege zu stehen oder dem Nachbar den Platz zu schmälern. Wohl finden wir auch hier das von der Zeit gebräunte Holzwerk, auch überhängende Dächer und Erker, aber ohne Lust und Liebe zusammengefügt. Aber auch hier sängt die Neuzeit bereits an zu lächeln und zu lichten, und da der Wohlstand nicht fehlt, so wird auch der Flecken Appenzell das gar zu dürftige Gewand des unheimlichen Hirten oder Webers bereinigt, wenn der Schienenweg bis unter die Klostermauer fährt, gegen ein stattlicheres bürgerliches vertauscht. Wer kommt, ein Kernvolk zu studiren, der bleibe hier und quartiere sich schleunigst in einem der urgemüthlichen, heimlichen, sauberen und nach alter guter Sitte geführten Gasthöfe ein und lattere jeden Morgen in die Berge der Umgebung und in ihre Thäler.“

Ein anderes Bild verjetzt uns in eine Straße von Schaffhausen. Es liegt, man weiß nicht recht, etwas wie von meintröblicher Tüchtigkeit, stammtlich würdevoller Bürgertugend, senatorenhaft junckerlicher Gravität, vor Allem aber mittelalterlicher Derbheit und Herbheit über der guten Stadt Schaffhausen, und wer vom Schiff aus hinausblickt auf die sich so eigenartig in dem alten Stadtturm giebelnde Häusermasse, über graue Mauern, Dächer und spitze Sichel hinweg, wer im halben Dämmerchein durch die einsamen Gassen und Gäßchen wandelt und hinausblickt zu den vorspringenden Erkern, auf deren Fenstern freundliche Blumen nicken, der meint wohl um einige hundert Jahre zurückversetzt zu sein, der wandelt wieder auf dem holperigen Pflaster der alten Reichsstadt Schaffhausen.

Ein drittes Bild führt uns am Vorabend des Fronleichnamfestes in's Wallis. Da wird der Wald in's Dorf getragen; die Kinder ziehen hinaus und holen Blumen und Gesträuch aus Berg und Feld zur Ausschmückung der im Freien aufgestellten Altäre, der Häuser und der Straßen, durch welche die Prozession kommt, oder zur Bildung von Blumenmosaiken und -partettes vor den ländlichen Kirchengängen.

Und so sei das schöne Werk, dem wir diese drei Bilder entnommen und das die Verlagshandlung mit so unermüdlicher Sorgfalt behandelt, um das Ziel, das sie sich gesteckt, zu erreichen, auf's Neue der Theilnahme des Publikums empfohlen, das entweder die Erinnerung an große Wandertage auffrischen oder sich Lust zur Wanderschaft nach der Schweiz daraus erholen möge!

Notiz-Blätter.

Literatur.

— In Eidland ist seit einigen Jahren eine Romanliteratur entstanden, die einen ganz eigenthümlichen lokalen Reiz hat, nicht nur in den Naturschilderungen und in der Zeichnung des dortigen Lebens, sondern in der Eigenartigkeit der Gefühle und des Denkens, was uns fremd und doch so innig vertraut anmuthet. Es sind meist bartlos, jäh, urgermanisch und leidenschaftliche Männer, oft von geradezu brutal egoistischer Thakraft, welche in diesen Romanen die Hauptrollen spielen, alle aber haben etwas spezifisch Deutsch-russisches an sich und auch ihre Ziele sind national; die Frauen in diesen Romanen sind ebenso das echte Produkt dieses nordischen Bodens und wie geschaffen, unser Interesse ganz ungewöhnlich zu erregen. Zu den bedeutendsten der skandinavischen Romanautoren rechnen wir Theodor Herman, dessen neuester Roman „Allein und Frei“ (Ritau, Beyre) einen echt nationalen Charakter hat, den das Leben in harter Schule von all den barbarischen Schläden gereinigt, uns vorführt. Der Roman ist mit scharfer spitzer Feder geschrieben, gestreift, vortrefflich in der Charakteristik und, einige Breiten abgesehen, eine künstlerisch abgerundete Leistung; ein sehr beachtenswerther Roman, der ebenso fest und interessiert als amüsiert. Ein ganz deutsches Produkt dagegen, deutsch bis zum Stereotypen in Art und Weise und Bortwurf ist „Aus der Berranzzeit“ von R. Paramey (Verlag, Bedend und Schwieger). Der Roman spielt in Sachsen zur Zeit des siebenjährigen Kriegs und bringt natürlich Gottsched und seine Frau, Geilert, Lessing in hergebrachter Weise auf das Tapet. Der Aktuarium Heume vertritt die aufgekümmerte Generation, das aufstrebende Bürgerthum, welches sich aus der verlotterten Feudalmittelwelt entwickelt. Also doch noch ein vernünftiger Gedanke, welcher der Erzählung zu Grunde liegt, und dieser ist gut ausgebeutet und tadelloß und sicher durchgeführt, was bei einer Autorin immerhin bemerkenswerth sein dürfte.

— Dr. Leop. Fitzinger gibt unter dem Titel: „Der Hund und seine Rassen“ (Ebingen, Laupp) eine vollständige Naturgeschichte des zahmen Hundes, seiner Formen, Rassen und Kreuzungen, als das Resultat mehr als fünfzigjähriger Studien. Die auf wissenschaftlicher Grundlage basirte, aber auf ein großes Publikum berechnete Schrift soll ein Kompendium bilden, das über alle die Natur des zahmen Hundes betreffenden Fragen, seine Eigenschaften, Verwendung, Geschichte u. s. w. genügenden Aufschluß gibt und den Freunden dieses für den Menschen so wichtigen Thieres zugleich Gelegenheit bietet, sich bei der überaus großen Anzahl von Abänderungen und Rassen in der richtigen Erkennung zurecht zu finden. In beiden Richtungen bietet das Buch ganz Vortreffliches. Während man durch die erste Aufzählung die Natur des Thieres bis in's einzelnste Detail kennen lernt und namentlich über die Wartung die trefflichsten Winke erhält, macht uns die Aufzählung und Charakteristik von nicht weniger als 190 Hundecassen es möglich, uns sofort über die Rasse des einzelnen